

Kriminalroman

DR

Chinese

Friedrich C. Glauser

Null Papier

Friedrich Glauser

Der Chinese

Ein Wachtmeister Studer Kriminalroman

Friedrich Glauser

Der Chinese

Ein Wachtmeister Studer Kriminalroman

Veröffentlicht im Null Papier Verlag, 2019
EV: Morgarten, Zürich, 1938
3. Auflage, ISBN 978-3-954182-76-3
www.null-papier.de/studer

N U L L
NP
P A P I E R

null-papier.de/katalog

Inhaltsverzeichnis

[Ein Toter auf einem Grab und zwei streitende Herren](#)

[Erinnerungen](#)

[Das Gewitter](#)

[Krach](#)

[Die drei Atmosphären](#)

[Angst](#)

[Finger ab de Röschti!](#)

[Blinder Passagier](#)

[Die Geschichte von der Barbara](#)

[»Pauperismus«](#)

[Fortsetzung eines Vortrages](#)

[Atmosphäre Nr. 3](#)

['s Trili-Mütti](#)

[In der Bundesstadt](#)

[Zwei Mütter](#)

[Jaßpartie mit einem neuen Partner](#)

[Im Gewächshaus](#)

[Schüler bei Nacht](#)

[Funde in der Heizung](#)

[Notar Münch macht einen nächtlichen Besuch](#)

[Lehrer Wottli will verreisen](#)

[Ein leerer Tag](#)

[Beginn des Endes](#)

[Unterbruch eines Mittagessens...](#)

[... und seine Fortsetzung](#)

[Ein Notar erscheint](#)

Die Mutter

Danke

Danke, dass Sie sich für ein E-Book aus meinem Verlag entschieden haben.

Sollten Sie Hilfe benötigen oder eine Frage haben, schreiben Sie mir.

Ihr
Jürgen Schulze

Newsletter abonnieren

Der Newsletter informiert Sie über:

- die Neuerscheinungen aus dem Programm
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

<https://null-papier.de/newsletter>

Die Romane mit Wachtmeister Studer bei Null Papier

- Wachtmeister Studer
- Matto regiert
- Die Fieberkurve
- Der Chinese
- Krock & Co

Andere Kriminalromane von Friedrich C. Glauser

- Der Tee der drei alten Damen – Eine Kriminalgeschichte

Autor

Friedrich Charles Glauser (* 4. Februar 1896 in Wien; † 8. Dezember 1938 in Nervi bei Genua) war ein Schweizer Schriftsteller. Er gilt als einer der ersten deutschsprachigen Krimiautoren.

Schriftsteller zu sein, hieß für Friedrich Glauser zunächst, Gedichte zu schreiben. In der lyrischen Form glaubte er, sein inneres Erleben ausdrücken zu können. Vorbilder waren für ihn Stéphane Mallarmé und Georg Trakl; der Ton entspricht dem expressionistischen Tenor der Zeit am Ende des Ersten Weltkrieges. Doch keiner dieser Texte wurde gedruckt. Für die Sammlung seiner Gedichte, die Glauser 1920 zusammenstellte, fand sich kein Verleger. Seine Gedichte wurden daher erst posthum veröffentlicht.

In den letzten drei Lebensjahren schrieb Glauser fünf Kriminalromane, in deren Mittelpunkt Wachtmeister Studer steht, ein eigensinniger Kriminalpolizist mit Verständnis für die Gefallenen der Gesellschaft.

Der Kriminalroman »Matto regiert« spielt in einer psychiatrischen Klinik und man merkt ihm genauso wie den anderen Romanen an, dass der Autor eigene Erlebnisse verarbeitet hat. Mit eindringlichen Milieustudien und packenden Schilderungen der sozialpolitischen Situation gelingt es ihm, den Leser in seinen Bann zu schlagen.

Glauser ist nach der Auffassung von Erhard Jöst »einer der wichtigsten Wegbereiter des modernen Kriminalromans«. Seine Romane und drei weitere Bände mit Prosatexten wurden zwischen 1936 und 1945 veröffentlicht.

Glausers Nachlass befindet sich im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern.

Bei einer [Umfrage](#) im Jahr 1990 unter 37 Krimifachleuten nach dem »besten Kriminalroman aller Zeiten« landete Wachtmeister Studer als bester deutschsprachiger Krimi auf Platz 4.

Ein Toter auf einem Grab und zwei streitende Herren

Studer stellte das Gas ab, stieg von seinem Motorrad und wunderte sich über die plötzliche Stille, die von allen Seiten auf ihn eindrang. Aus dem Nebel, der filzig und gelb und fett war wie ungewaschene Wolle, tauchten Mauern auf, die roten Ziegel eines Hausdaches leuchteten. Dann stach durch den Dunst ein Sonnenstrahl und traf ein rundes Schild – es glühte auf wie Gold – nein, es war kein Gold, sondern irgendein anderes, viel unedleres Metall – zwei Augen, eine Nase, ein Mund waren auf die Platte gezeichnet; von seinem Rande gingen steife Haarstrahlen aus. Unter diesem Schild baumelte eine Inschrift: ›Wirtschaft zur Sonne‹; ausgetretene Steintreppen führten zu einer Tür, in deren Rahmen ein uraltes Mannli stand, das dem Wachtmeister bekannt vorkam. Doch dieser Alte schien Studer nicht kennen zu wollen, denn er wandte sich ab und verschwand im Innern des Hauses. Ein Luftzug brachte den Nebel wieder in Wallung – Haus, Tür und Wirtschaftsschild verschwanden.

Und wieder durchbrach die Sonne das Grau, ein Mäuerlein rechts von der Straße tauchte auf, Glasperlen glänzten auf Kränzen, goldene Buchstaben auf Grabmälern und Buchsblätter funkelten wie Smaragde.

Aber um ein Grab standen drei Gestalten: ihm zu Häupten ein Landjäger in Uniform, rechts ein elegant gekleideter Glattrasierter, der jung schien, links ein älterer Herr, dessen ungepflegter Bart gelblichweiß war. Bis auf die Straße war das erbitterte Gezänke dieser beiden zu hören.

Studer zuckte die Achseln, rollte sein Rad zu der Treppe mit den ausgetretenen Stufen, schob den Ständer unter das Hinterrad, betrat dann den Friedhof und ging auf das Grab zu, über dem zwei Lebende stritten, während ein Dritter es schweigend bewachte.

Und Wachtmeister Studer von der Berner Kantonspolizei seufzte während des Gehens einige Male sehr bekümmert, weil er dachte, er habe es nicht leicht im Leben...

Heute Morgen hatte der Statthalter von Roggwil ins Amtshaus telefoniert: – Auf dem Friedhof des Dorfes Pfründisberg sei die Leiche eines gewissen Farny gefunden worden, der seit neun Monaten in der Wirtschaft ›zur Sonne‹ gewohnt habe. Vom Wirte Brönnimann sei der Tote gefunden und der Landjäger Merz benachrichtigt worden; dieser habe dann gemeldet, die Ursache des Hinschiedes sei ein Herzschuss. »Eine Untersuchung habe ich bis jetzt nicht führen können, doch kommt mir der Fall verdächtig vor. Der Arzt behauptet, es handle sich um einen Selbstmord. Ich bin nicht dieser Meinung! Um Sicherheit zu haben, scheint es mir wichtig, dass ein geschulter Fahnder zugegen ist. Der Friedhof liegt gerade der Wirtschaft gegenüber...«

»Das weiß ich«, hatte Studer unterbrochen, und ein unangenehmes Frösteln war ihm über den Rücken gelaufen. Eine Julinacht war nämlich in seiner Erinnerung auf gestiegen; ein Fremder hatte ihm damals diesen Mord prophezeit...

»Ah, das wissen Sie? Wer spricht eigentlich dort?«

»Wachtmeister Studer. Der Hauptmann ist beschäftigt.«

»Gut, gut! Der Studer! Ausgezeichnet! Kommen Sie sofort! Ich erwarte Sie auf dem Kirchhof...«

Studer seufzte zum vierten Male, hob seine mächtigen Schultern, kratzte seine dünne, spitze Nase und fluchte innerlich. Natürlich würde es diesmal gehen, wie all die anderen Male. Man war kein berühmter Kriminalist, obwohl man immerhin in früheren Zeiten viel studiert hatte. Wegen einer Intrigenaffäre verlor man die Stelle eines Kommissars an der Stadtpolizei, fing an der Kantonspolizei wieder an – und stieg in kurzer Zeit zum Wachtmeister auf. Obwohl man abgebaut worden war, obwohl man Feinde genug hatte, musste man stets einspringen, wenn es einen komplizierten Fall gab. So auch diesmal. Nach dem Telefongespräch hatte Studer dem Hauptmann Rapport erstattet und den Vorfall jener Julinacht erwähnt... »Geh nur, Studer! Aber komm erst zurück, wenn du etwas Sicheres weißt – wenn der Fall aufgeklärt ist. Verstanden?« – »Mira... Aaadiö!« Studer hatte sein Töff bestiegen, war losgefahren. Die Julinacht vor haargenau vier Monaten! In ihr hatte er jenen Fremden kennengelernt, der den Schweizer Namen Farny trug – und dieser Fremde war nun also tot...

»Sie können dem Himmel danken! Ja! Dem Himmel können Sie danken, Herr Statthalter Ochsenbein, dass ich meine Praxis nun bald aufgeben! Denn sonst müssten Sie mir Red' und Antwort stehen! Lachen Sie nur... Sprengt man für einen offensichtlichen Selbstmord – ähämähäm –, alarmiert man für einen Selbstmord jawohl! die gesamte Kantonspolizei?«

Also sprach der ältere Herr (gelblichweiße Barthaare wucherten um seinen großen Mund); der elegante Glattrasierte hob abwehrend seine Hände, die in braunen Glacéhandschuhen steckten.

»Herr Doktor Buff, mäßigen Sie Ihre Rede! Schließlich bin ich Amtsperson...«

»Amtsperson!... Hahaha!... Da muss ja ein Ross lachen!« Warum sprechen die beiden eigentlich Schriftdeutsch? fragte sich Studer. »Sie halten sich für eine Amtsperson? Eine Amtsperson

sieht auf den ersten Blick, dass es sich hier um einen Selbstmord handelt*, um einen Selbstmord*, Herr Statthalter Ochsenbein!«

»Um einen Mord! Jawohl, um einen Mord, Herr Doktor Buff! Wenn Sie in Ihrem Alter nicht einmal einen Mord von einem Selbstmord unterscheiden können...«

»In meinem Alter! In meinem Alter! Will so ein junges Mondkalb... Ja! Ein Mondkalb, ich beharre auf diesem Wort... mir altem Arzte erklären, wo es sich um einen Mord handelt und wo...«

»In meinen behördlichen Vorschriften steht, dass ich in Zweifelsfällen stets eine kriminalistisch geschulte Autorität...«

Studer hörte nicht mehr zu. Durch seinen Sinn spazierte ein Verslein:

*Dinge gehen vor im Mond,
Die das Mondkalb nicht gewohnt,
Tulemond und Mondamin
Liegen heulend auf den Knien...*

Aber er rief sich selbst zur Ordnung, denn es schickte sich nicht, vor einer Leiche an lustige Gedichtlein zu denken.

Die Leiche: Das Gesicht war alt, ein weißer Schnurrbart fiel über die Mundwinkel, weich, wie eine jener Seidensträhnen, die Frauen zu feinen Handarbeiten gebrauchen. Die Augen geschlitzt... Es war der Mann, den Studer vor vier Monaten in einer Julinacht kennengelernt und den er vom ersten Augenblick an den »Chinesen« genannt hatte.

Während der alte Landarzt, der in seinem abgetragenen Havelock einen arg verwahrlosten Eindruck machte, mit dem eleganten Statthalter weiter diskutierte, dachte der Wachtmeister zum dritten Male an diesem Morgen an jene Julinacht. Und wenn die Erinnerung an dieses merkwürdige Erlebnis die beiden anderen Male noch dunkel gewesen war, so wurde es jetzt klar, farbig,

und auch die Worte, die damals gesprochen worden waren, begannen in Studers Ohren zu klingen...

Er fragte – und wie die Stimme eines Friedensengels klang die seine, als sie die schriftdeutsche Diskussion zweier Berner unterbrach: »Wer liegt hier begraben?«

Dr. Buff antwortete:

»Der Hausvater der Armenanstalt hat vor zehn Tagen seine Frau verloren...«

»Der Hausvater Hungerlott?«

Der Arzt nickte. Im Nacken und über den Ohren waren seine Haare allzulang.

»Wie wollen Sie erklären, Herr Doktor Buff«, sagte der Statthalter, »dass ein Selbstmörder sich ins Herz schießt, während die Kugel weder seinen Mantel noch seine Kutte, nicht einmal Hemd und Weste durchlöchert hat?... Ist das ein Selbstmord, Wachtmeister? Sie sehen es ja selbst. Die Kleider sind zugeknöpft. So haben wir die Leiche gefunden. Aber der Herzschuss ist da.«

Studer nickte verträumt.

»Und der Revolver?« krächzte Dr. Buff. »Liegt der Revolver nicht neben der rechten Hand des Toten? Ist das nicht ein Selbstmord?«

Studer sah die große Repetierpistole – und erkannte ihn wieder, diesen Colt. Er nickte, nickte –, und dann schwieg er fünf Minuten, weil die Nacht des 18. Juli wie ein Film durch seinen Sinn flimmerte...

Erinnerungen

Es war ein Zufall, dass Studer an jenem Abend in Pfründisberg abgestiegen war. In Olten hatte er vergessen zu tanken. Deshalb war er damals in der Wirtschaft ›zur Sonne‹ eingekehrt...

Er trat ein. An der Tür, die ins Nebenzimmer führte, stand ein Eisenofen, der silbern schimmerte, weil er mit Aluminiumfarbe bestrichen war. Vier Männer saßen um einen Tisch und jaßten. Studer schüttelte sich wie ein großer Neufundländer, denn auf seiner Lederjoppe lag viel Staub. Er nahm Platz in einer Ecke... Niemand kümmerte sich um ihn. Nach einer Weile fragte er, ob man hier eine Kanne Benzin haben könne. Einer der Jasser, ein uraltes Mannli in einer Weste mit angesetzten Leinenärmeln, sagte zu seinem Partner:

»Er wott es Chesseli Benzin...«

»Mhm... Er wott es Chesseli Benzin...«

Schweigen... Die Luft hockte dumpf und stickig im Raum, weil die Fenster geschlossen waren; durch die Scheiben sah man das grüngestrichene Holz der Läden. Studer wunderte sich, weil keine Serviertochter erschien, um nach seinen Wünschen zu fragen. Der Partner des Alten meinte:

»Du hescht d'Stock nid g'schrybe.«

Der Wachtmeister stand auf und erkundigte sich, wo es hier auf die Laube gehe, denn in dem Zimmer war es erstens heiß und zweitens saß an dem Tische, wo gejaßt wurde, ein magerer Spitzbart, den Studer kannte: der Hausvater der Armenanstalt Pfründisberg, Hungerlott mit Namen... Ein unsympathischer Mensch, den man kennengelernt hatte, früher, als man noch Ge- freiter an der Kantonspolizei war und Transporte vom Amtshaus nach Pfründisberg machen musste. Gerade heut abend hatte man gar keine Lust, mit diesem Hungerlott z'brichten...

»Nume de Gang hingere...«, sagte der Uralte und: – der Weg sei nicht zu verfehlen.

Als Studer ins Freie trat, atmete er auf, trotzdem die Luft schwül war. Am Horizont kauerten riesige Wolken, im Zenit hing ein winziger Mond, nicht größer als eine unreife Zitrone, und warf sein spärliches Licht über die Landschaft. Dann verschwand auch er, und in der Nähe war einzig hell erleuchtet das Erdgeschoss eines großen Baues, der etwa vierhundert Meter entfernt von der Wirtschaft sich erhob. Der Wachtmeister lehnte sich an das Geländer der Laube und blickte über das stille Land; dicht vor seinen Augen wuchs ein Ahorn – die Blätter des nächsten Astes waren so deutlich, dass man sie einzeln zählen konnte. Als er sich nach der Lichtquelle umwandte, sah er hinter den Scheiben eines Fensters, das auf die Laube ging, eine Lampe, die einen schreibenden Mann beschien. Keine Vorhänge vor den Scheiben... Der Mann saß an einem Tisch, ein Stapel von fünf Wachstuchheften erhob sich neben seinem rechten Ellbogen – der Mann war damit beschäftigt, ein sechstes Heft vollzuschreiben. Sonderbar... Wie kam ein fremder Gast dazu, in dem Krachen Pfründisberg seine Memoiren zu schreiben...?

Pfründisberg: eine Armenanstalt, eine Gartenbauschule, zwei Bauernhöfe. Das einzige, was dem Weiler Wichtigkeit gab, war die Tatsache, dass das Dorf Gampligen – zwei Kilometer weit entfernt – seine Toten in Pfründisberg begrub...

Dies alles ging Studer durch den Kopf, während er vor dem Fenster stand und dem einsamen Manne zusah, der unermüdlich in sein Wachstuchheft schrieb. Ein weißer Schnurrbart bedeckte seine Mundwinkel, die Backenknochen sprangen vor und die Augen sahen aus wie geschlitzt. Bevor er noch ein Wort mit dem Fremden gesprochen hatte, nannte ihn Studer bei sich: den ›Chinesen‹.

Und wahrscheinlich hätte der Wachtmeister an diesem Abend des 18. Juli gar nicht die Bekanntschaft des Mannes gemacht, wenn ihm nicht ein kleines Missgeschick passiert wäre. War es der Staub der Landstraße, war es eine beginnende Erkältung? Kurz, Studer musste niesen.

Die Reaktion des Fremden auf dieses unschuldige Geräusch war merkwürdig: Der Mann sprang auf, so eilig, dass sein Stuhl umfiel, seine rechte Hand fuhr in die Seitentasche der Hausjoppe aus Kamelhaar. In zwei seitlichen Sprüngen war er am Fenster und suchte dort Deckung in der Mauernische. Seine Linke griff nach dem Fensterriegel, riss die Flügel auf... Kurzes Schweigen; dann fragte der Mann: »Wer ist da?«

Studer war hell beleuchtet und seine massige Gestalt warf einen breiten Schatten auf die Laubenbrüstung.

»Ich«, sagte er.

»Antworten Sie nicht so dumm«, schnauzte der Fremde. »ich will wissen, wer Sie sind.«

Der Mann sprach das Deutsche mit englischem Akzent. Englisch? Merkwürdig war nur, dass unter dieser fremdländischen Aussprache etwas Heimatliches hervorlugte, das nicht genau zu bestimmen war. Vielleicht lag es an der Betonung des Wortes »will«, das der Mann wie »wii« aussprach.

»Kantonspolizei Bern«, sagte Studer gemütlich.

»Legitimation.«

Studer zeigte sie schweren Herzens, denn die Fotografie, die auf diesem Ausweis klebte, hatte ihm immer Kummer bereitet. Er

fand, er sehe aus auf ihr wie ein Seelöwe, der an Liebesgram leidet.

Der Fremde gab den Ausweis zurück. Die Situation war immer noch unangenehm, denn der Wachtmeister wusste genau, dass der Fremde in der Seitentasche seiner Joppe¹ einen Revolver trug; und es war unangenehm zu denken, dass ein Bauchschuss drohte. Wie eine lästige Mücke hörte der Wachtmeister das Wort »Laparotomie« in seinem Kopfe surren und er atmete auf, als der Fremde endlich seine Rechte aus der Kuttentasche zog.

Nun fragte Studer bescheiden und übertrieben höflich, in sauberstem Hochdeutsch:

»Darf ich mir jetzt erlauben, Ihre Papiere zu verlangen?«

»Surely... sicher...«

Der Fremde trat an den Tisch, zog eine Schublade auf und kam mit einem Pass zurück.

Ein Schweizer Pass!... Ausgestellt für Farny James, heimatberechtigt in Gampligen, Kanton Bern; geboren am 13. März 1878, ausgestellt in Toronto, erneuert 1903 in Schanghai, erneuert in Sydney, erneuert in Tokio, erneuert... erneuert... erneuert... erneuert 1928 in Chicago, U.S.A.,... Grenzübertritt am 18. Februar 1931 in Genf...

»Seit fünf Monaten sind Sie wieder in der Schweiz, Herr Farny?« fragte Studer.

»Surely, fünf Monate. Habe die Heimat wieder sehen wollen...« Da war er wieder, der Laut! Der »Chinese« sagte: »Heimat« mit scharf getrenntem »e-i«, während ein Engländer das »ai« sicher übertrieben hätte. »Sie sind... wie sagt man?... ein höherer Polizeibeamter? Ein... wie sagt man... Inspektor, nicht nur ein Policeman?«

»Wachtmeister«, sagte Studer gemütlich.

»Dann werden Sie zugezogen, wenn passiert zum Beispiel ein Mord?« – Studer nickte.

»Es kann nämlich möglich sein, dass ich ermordet werde«, sagte der ›Chinese‹. »Vielleicht heute, vielleicht morgen, vielleicht in einem Monat – und vielleicht geht es auch länger... Sie trinken?«

1. einfache Jacke oder auch Hausjacke für Männer [<<<](#)